



When Elvis came to visit – Elvis auf Besuch

Kurzspielfilm, ab 14 Jahren

Regie: Andreas Tibblin

Produktion: Drama Svecia, Schweden 2007

Kamera: Henrik Stenberg

Schnitt: Stephan Walfridsson

Musik: Plan 8

Sprache: schwedisch

Untertitel: deutsch/französisch/englisch

Dauer: 10 Minuten

Inhalt

In einem Außenbezirk von Stockholm kommt es zu einer Begegnung zwischen einem Schweden und einem Einwanderungskind. Der 30-jährige Lukas hat normalerweise mit Zuwandererfamilien, die in sein Heimatland Schweden kommen, nichts zu tun. Bis eines Tages der kleine Elvis vor ihm steht: Elvis' Mutter, eine junge Migrantin, muss dringend ihren Vater im Krankenhaus besuchen. Sie kann ihren kleinen Sohn dorthin nicht mitnehmen. So läutet sie bei ihrem Nachbarn und bittet ihn, auf ihren Sohn kurz aufzupassen. Lukas, der schwedische Nachbar, lehnt jedoch kategorisch ab, mit dem Hinweis, dass er am Abend eine Verabredung habe. Elvis' Mutter hört nicht auf Lukas, stellt Elvis vor ihn hin und eilt ganz schnell ins Krankenhaus, mit der Versicherung, dass sie rechtzeitig wieder zurück sein werde.

Als Lukas und Elvis langsam ins Gespräch über Tattoos und Presleys Gitarrenmusik kommen, bricht das Eis zwischen den beiden. Lukas erfährt, dass die Eltern von Elvis aus dem Iran kommen. Er heißt Elvis, weil sein Vater Elvis Presley verehrte, was jedoch in seinem Heimatland nicht erlaubt war. Deshalb flüchtete die Familie nach Europa.

Elvis sieht ein riesiges Hakenkreuz als Tattoo auf Lukas' Rücken, als sich dieser für seine Verabredung umzieht. Da läutet es. Elvis' Mutter ist vom Krankenhaus zurück und holt ihren Sohn ab. Sie bedankt sich bei Lukas, dieser verlässt seine Wohnung und trifft seinen Freund. Elvis sieht vom Fenster aus Lukas mit seinem Freund unten im Freien und winkt ihm zu. Dann sucht er in seinem Zimmer seine Abzieh-Tattoos, die er bald findet. Er nimmt sie, geht damit die Stiegen hinunter und wirft sie durch den Briefschlitz in Lukas' Wohnung.

Zum Regisseur

Andreas Tibblin wurde 1972 in Stockholm geboren. Als DJ arbeitete er in vielen Ländern Europas und drehte zahlreiche Musikvideos, darunter auch mehrere in den USA. 2006 war er als Second-Unit-Regisseur bei einem schwedischen Spielfilm unter der Regie von Johan Brisinger tätig. «When Elvis came to visit» ist sein erster Kurzspielfilm.

Zum Film

Mit subtilen filmischen Mitteln wird uns die Geschichte einer Begegnung zweier ganz unterschiedlicher Menschen vermittelt. Hier der kleine Junge von nebenan, da der streng wirkende junge Mann. Behutsam setzt die Kamera die Gesichter ins Bild, begleitet den kleinen Elvis auf dem Weg durch den Flur; gezielt und diskret dazu Musikklänge. Die Gitarrenmusik ist denn auch das verbindende Element zwischen dem Jungen und dem Rechtsradikalen. Die Dialoge sind sparsam, oft ersetzen Blicke die Worte. Es lohnt sich, den Film mehrmals zu sehen und auf Details in der Mimik der beiden zu achten. Mit gezieltem Einsatz von Musik und Beleuchtung lehnt sich der Film an einen Thriller an und erzeugt eine düstere Stimmung der latenten Bedrohung. Trotz der eher tristen Wohnblockatmosphäre vermittelt er aber auch Hoffnung, gibt es doch gemeinsame Berührungspunkte zwischen den beiden Protagonisten. Eine Herausforderung darüber nachzudenken, wie wir selbst Rechtsradikale sehen (wollen).

Anregungen zur Medienpädagogik: siehe Einleitung.

Lernziele

- Die TN¹ setzen sich mit der Bedeutung von radikalen Symbolen (z.B. Hakenkreuz) in der eigenen Gesellschaft auseinander.
- Sie analysieren ihren eigenen Umgang mit Rechtsradikalismus heute.
- Die TN lernen, wie ein Zusammenleben zwischen verschiedenen Kulturen möglich ist, auch wenn unterschiedliche Meinungen und Wertevorstellungen zusammenprallen.
- Sie lernen, wie durch kleine Schritte der Annäherung Gemeinsamkeiten gefunden und Bilder im Kopf überwunden werden können.

Didaktische Impulse

Baustein 1:

«Mein/dein/unser Elvis»

Der Film wird gemeinsam angesehen.

Eine kurze gemeinsame Analyse vertieft das Gesehene:

- Wovon handelt der Film?
- Wer ist Lukas?
- Wer ist Elvis?
- Was verbindet die beiden Hauptdarsteller?
- Wie hat Elvis' Mutter gehandelt?
- Wie verstehen wir das Ende des Films aus der Sicht von Elvis/aus der Sicht von Lukas?
- Welche Botschaft(en) steckt(en) in diesem Film?
- Hat sich Lukas verändert und wenn ja in welche Richtung?
- Analysiere, wer in verschiedenen Szenen das Geschehen bestimmt.

Weiterarbeit in Kleingruppen:

Jede Kleingruppe bekommt ein Flipchartpapier und Stifte und versucht sich nun ähnliche Geschichten, die wir selbst oder unsere Familie erlebt haben, zu erinnern oder eine fiktive Geschichte zu erfinden, wo wir Angst oder Unbehagen fühlten, weil etwas oder jemand uns fremd war.

¹ TN = TeilnehmerInnen, SchülerInnen, Jugendliche, Erwachsene...

Herausgearbeitet wird:

- Wer oder was hat uns Angst/Unbehagen gemacht? → Gründe
- Was oder wer war uns fremd?
- Wodurch und wie wurde das Fremde vertraut?

Auf das Flipchartpapier werden entweder die Geschichten aufgeschrieben (als Kurzgeschichten) oder gezeichnet (z.B. Cartoons). In jeder Kleingruppe sollen alle aktiv mitmachen.

Abschließend werden die Kleingruppenergebnisse im Plenum präsentiert.

Baustein 2: Buntes Leben

Für TN, die in multikultureller Nachbarschaft oder Arbeits-/Schulwelt leben, arbeiten und wohnen.

Der Film wird gemeinsam angesehen.

Danach erhält jede/r TN das Arbeitsblatt «Mein buntes Leben» (siehe Arbeitsblatt 1) und beantwortet die vorgegebenen Fragen.

Je zwei Personen erzählen einander die persönlichen Erfahrungen und präsentieren diese dann dem Plenum so, dass immer die eine Person die Erfahrungen der anderen Person vorstellt.

Baustein 3: Integration durch Nachbarschaft

Ein Rollenspiel

Die TN teilen sich in vier Kleingruppen. Je eine Kleingruppe übernimmt die Rolle einer der folgenden handelnden Personen:

1. Einheimische Person (Mann, Frau oder SprecherIn einer Familie)
2. Zugewanderte Person (Mann, Frau oder SprecherIn einer Familie)
3. VermieterIn
4. LokalpolitikerIn

Zunächst werden in den Kleingruppen Argumente bzgl. Zusammenwohnen, Probleme, Wünsche, Anregungen, Konfliktpotenziale... erarbeitet und schriftlich festgehalten.

1. Die einheimische Person/Familie kann sich z.B. darüber beschweren, dass die zugewanderte Person/Familie ... macht, kann sich z.B. ... wünschen, kann aufzeigen, dass es immer wieder zu Konflikten kommt, weil ... passiert usw.
2. Die zugewanderte Person/Familie kann sich z.B. darüber beschweren, dass die einheimische Person/Familie ... macht, kann sich z.B. ... wünschen, kann aufzeigen, dass es immer wieder zu Konflikten kommt, weil ... passiert usw.
3. Die/der VermieterIn kann die eigenen Regeln und Vorschriften des Zusammenlebens erklären, kann neutral sein, kann auf der einen oder anderen Seite stehen, kann Konsequenzen androhen usw.
4. Die/der LokalpolitikerIn kann politische Statements des Zusammenlebens abgeben, kann neutral sein, kann auf der einen oder anderen Seite stehen, kann Konsequenzen bzgl. Politik androhen usw.

So wird gespielt:

Jede Gruppe wählt eine/n «Abgesandte/n», die/der bei einem anschließenden «Runden Tisch» im Radio die Argumente der jeweiligen Kleingruppe in die Diskussion mit dem Titel «Integration durch Nachbarschaft» einbringt. Ein/e TN ist für die Moderation verantwortlich. Die anderen TN sitzen in einem Außenkreis und hören der Diskussion zunächst zu. Nach ca. 10 Minuten Studiodiskussion wird eine «Anrufmöglichkeit direkt in die Sendung» «eröffnet» und die HörerInnen (=TN im Außenkreis) können Diskussionsbeiträge via «fiktiver Zuschaltung» vorbringen².

Eine kurze Reflexion schließt an das Rollenspiel an:

- Wie ist es uns in unseren Rollen als Spielende ergangen?
- Wie ist es uns als HörerInnen ergangen?
- Wie war die Moderation aus eigener Sicht? Inwieweit war es schwierig, was ist gut gelungen?
- Was hat uns an der Diskussion gut gefallen?
- Welche Gefühle haben wir während der Diskussion bei uns gespürt?
- Was hätten wir uns noch gewünscht?
- Was hätte besser gemacht werden können?

Danach sehen sich die TN gemeinsam den Film an und analysieren diesen mit den Fragen von Baustein 1 (siehe oben).

Mögliche kreative Weiterarbeit (für Erwachsene) in Kleingruppen:

Jede Kleingruppe erhält einen der sechs Texte (aus Kopiervorlage 1 – es müssen nicht alle verwendet werden) und analysiert diesen:

- Was sagt der Text aus?
- Wie interpretieren/kommentieren wir diesen Text?
- Gibt es eigene Erfahrungen dazu (positive, negative, ähnliche)?

Die Ergebnisse (schriftlich, zeichnerisch, pantomimisch...) werden im Plenum abschließend präsentiert.

² Dazu wird vor Beginn der Diskussion ein Zeichen vereinbart, wie sich die HörerInnen zu Wort melden können, z.B. durch ein «rrrrrrr» oder Handheben usw.

Baustein 4: Radikale Symbole Der Film wird gemeinsam angeschaut und analysiert (siehe Baustein 1).

Danach überlegt jede/r TN für sich und schreibt die Gedanken kurz auf:

- Was könnte sich Lukas gedacht haben, nachdem der kleine Junge das Hakenkreuz-Tattoo auf seinem Rücken entdeckt hatte?
- Was denkst du, wenn du einem Menschen mit Hakenkreuz begegnest?

Es werden Kleingruppen (je 4–5 TN) gebildet und die geschriebenen Gedanken ausgetauscht. Anschließend analysiert jede Kleingruppe:

- Welche radikalen Symbole kennen die TN und welche Bedeutung dazu kennen sie?
- Was wollen Jugendliche und Erwachsene mit bestimmten Zeichen oder Symbolen ausdrücken?
- Was ist/welche Zeichen oder Symbole sind erlaubt, was ist oder welche sind verboten und warum?
- Welche Meinung(en) über Rechtsradikalismus gibt es in eurer Klasse oder in eurer Gruppe?

Auf einem Flipchartpapier werden die Ergebnisse schriftlich festgehalten, anschließend im Plenum präsentiert und mit Hilfe der Fragen der Kleingruppen diskutiert.

Weiterarbeit in Kleingruppen:

Jede Kleingruppe (4–6 TN) erhält folgenden Arbeitsauftrag:

Situation: Elvis erzählt seiner Mutter, dass er ein interessantes Tattoo auf dem Rücken von Lukas gesehen hat. Er beschreibt es ihr und die beiden führen einen Dialog.

Die TN schreiben diesen Dialog zwischen Elvis und seiner Mutter auf (entweder groß auf Flipchart oder klein auf ein Blatt Papier). Gefühle, Gedanken, Meinungen... von Elvis und seiner Mutter werden beschrieben.

Im Plenum werden diese Dialoge von je zwei TN aus jeder Kleingruppe vorgelesen. Eine Analyse der Gruppenergebnisse bzw. eine Diskussion im Plenum ergänzt und/oder klärt die Kleingruppenarbeit.

Text 1:**«St. Joe» – Ein interkulturelles Heim**

St. Josef ist kein gewöhnliches Heim für Studierende, sondern ein Ort, an dem «miteinander zu leben» gelernt wird. Studierende aus aller Welt erfahren hier, wie einfach oder schwierig es ist, kulturelle Unterschiede zu überwinden. Der von Anfang an geltende Grundsatz, 50% der 44 Heimplätze an Studierende aus dem Ausland, v. a. aus Afrika, Asien, Lateinamerika und dem ehemaligen Ostblock, und 50% an Studierende aus dem Inland zu vergeben, soll der Beweis dafür sein, dass Zusammenleben von Menschen unterschiedlichster Herkunft gelingen kann. Ein wesentlicher Grundsatz dieses Hauses ist die völlige Gleichstellung von In- und AusländerInnen in ihren Rechten und Vertretungsmöglichkeit, in der Heimvertretung in internen Angelegenheiten mitzubestimmen und die Verantwortung mit zu tragen. Ghettobildungen – welcher Art auch immer – werden dadurch vermieden, dass In- und AusländerInnen in den Flügeln der vier Stockwerke zusammen wohnen. Alle BewohnerInnen haben somit die Gelegenheit, Kultur, Sprache und Lebensgewohnheiten der anderen kennen zu lernen und zu akzeptieren. Denn nur so kann «miteinander leben» funktionieren. Die Studierenden werden durch das Zusammenleben auf engstem Raum damit konfrontiert, dass multikulturelles Zusammenleben kein «rosaroter» Traum voll Harmonie, Friede und Einheitsbrei ist, sondern an harte Grenzen stößt. Es bringt Probleme und Schwierigkeiten mit sich, die von allen Beteiligten Mut, Konfliktfähigkeit und Toleranz abverlangen. Soziales Engagement, politisches Denken und Selbstständigkeit werden von jeder und jedem einzelnen gefordert, um die Idee einer interkulturellen Gesellschaft umsetzen zu können.

Gekürzt und adaptiert aus: <http://mediafaktor.at/salzburger/Inhalt/default0346.html> (24.11.1998)

Text 2:**Montfort Nibize aus Burundi:**

«Ich wollte einfach ins Ausland fahren, Deutsch lernen und neue Leute treffen. Jetzt bin ich schon drei Jahre hier und finde es gut. Ich habe hier verschiedene Nationalitäten, Sprachen und Kulturen kennen gelernt. Das gefällt mir sehr. Ich mag aber nicht, wenn die Einheimischen Dialekt sprechen und ich überhaupt nichts verstehen kann. Es ist für mich anders hier zu sein als zum Beispiel für einen Arbeiter. Ich studiere hier, bin bewusst weg von zu Hause und habe ein Ziel. Die Leute die für immer da bleiben und vielleicht nur schlecht Deutsch sprechen, fühlen sich sicher anders. Ich denke, dass das auch von der Person abhängt. Wenn ich viele Freunde habe, offen bin und aus mir herausgehe, dann fühle ich mich nicht allein ... aber eines steht fest: zu Hause bleibt immer zu Hause!»

Text 3:**Rosmarie Wagner:**

«Ich habe immer daran geglaubt, dass eine multikulturelle Gesellschaft möglich ist. Es ist nicht immer einfach, mit Menschen aus anderen Ländern zu wohnen, aber man lernt seine Grenzen kennen. Ich sehe mir nun die Nachrichten bewusster an, weil ich Leute aus verschiedenen Ländern kenne und so auch mit ihnen diskutieren kann. Ich denke, es wäre besser, wenn Einheimische die AusländerInnen persönlich kennen lernen würden. Es würde das Verhältnis entschieden verbessern. Wenn man ähnliche Interessen hat, sind bestimmte Dinge, wie die Nationalität oder die Herkunft nicht wichtig. Die Unterschiede sind nicht mehr so groß.»

Gekürzt und adaptiert aus: <http://mediafaktor.at/salzburger/Inhalt/default0346.html> (24.11.1998)

Text 4:**Wo und wie wohnen Menschen mit Migrationshintergrund?**

In den vergangenen Jahren herrschte die Hoffnung vor, wenn Einheimische und ZuwanderInnen lange genug nebeneinander lebten, würde Integration schon gelingen. Heute hat man erkannt: In vielen Quartieren wohnen MigrantInnen und sozial schwächere Gruppen konzentriert. Patentrezepte, wie MigrantInnen über das „Wohnen im Quartier“ zu integrieren sind, existieren nicht. Jedoch zahlreiche neue Sichtweisen und Erkenntnisse, wo Verbesserungspotenzial besteht.

In vielen Quartieren kumulieren heute soziale und städtebauliche Probleme derart, dass die Abwärtsbewegung dieser Stadtteile nur schwerlich zu stoppen scheint. Zumeist ist in diesen Gebieten der MigrantInnenanteil überdurchschnittlich hoch. ExpertInnen rechnen mit einer weiteren Verschärfung dieser Probleme, insbesondere in den «Restbeständen» des sozialen Wohnungsbaus, wo sich ethnische und soziale Segregation vermischen.

Gekürzt und adaptiert aus: <http://www.isoplan.de/aid/index.htm?http://www.isoplan.de/aid/2006-4/wohnen.htm>

Text 5:**Wandel der Wohnformen**

Die Wohnsituation von MigrantInnen hat sich im Laufe der Jahrzehnte entscheidend gewandelt. Als «Gastarbeiter» mit der Absicht, nur wenige Jahre in Deutschland, Österreich oder Schweiz zu arbeiten und zu leben, wohnten sie anfänglich meist in behelfsmäßigen und schlecht ausgestatteten Sammelunterkünften. Mit der Verfestigung ihres Aufenthalts und insbesondere mit dem Familiennachzug änderten sich die Wohnverhältnisse, nicht zuletzt deshalb, weil für den Familiennachzug eine «ordnungsgemäße, nicht unzureichende und familiengerechte Wohnung» nachgewiesen werden musste. Gleichwohl änderten sich im Zeitverlauf auch die Wohnverhältnisse der einheimischen Bevölkerung, so dass heute nach wie vor Unterschiede zwischen den Wohnverhältnissen von Einheimischen und MigrantInnen ausgemacht werden. Die Art der Unterkunft ist mitunter ein wichtiger Indikator für die Wohnsicherheit und damit auch die strukturelle Integration. Siedlungsschwerpunkte von MigrantInnen befinden sich heute oftmals dort, wo noch Sozialwohnungsbestände zur Verfügung stehen, in den Großsiedlungen der 1970er Jahre und dort, wo in den 1990er Jahren Siedlungen im sozialen Wohnungsbau errichtet wurden. Schwerpunkte gibt es auch, wo Altbaubestände nicht modernisiert wurden und die Mieten daher vergleichsweise günstig sind. Oftmals kumulieren in diesen Siedlungen soziale Probleme, weil sozial schwächere Gruppen konzentriert leben.

Gekürzt und adaptiert aus: <http://www.isoplan.de/aid/index.htm?http://www.isoplan.de/aid/2006-4/wohnen.htm>

Text 6:**Wohnwünsche und Ansprüche**

Untersuchungen zeigen, dass sich bei ausländischen Familien mit lokalen Sprachkenntnissen und dem sozialen und ökonomischen Aufstieg die Wohnwünsche in gleicher Weise entwickeln wie bei einheimischen Familien. Es werden «bessere» Wohngegenden bevorzugt und der Kauf eines eigenen Hauses erwogen. Mit fortgeschrittener Integration nimmt der Anteil derjenigen ausländischen Haushalte zu, deren Wunsch es ist, dort zu leben, wo sie die für sie passende Wohnung finden. Es wird beobachtet, dass Migrantenfamilien immer seltener Wohnungen akzeptieren, deren Ausstattungs- und Instandhaltungsstandard unter den durchschnittlich üblichen Normen liegen. Eine allmähliche Angleichung der Bedürfnisse wird immer deutlicher. Wohnungsunternehmen und Vermieter müssen darauf reagieren, wollen sie bei dem in Zukunft immer größer werdenden Angebot an Wohnungen eine Chance haben. Gleichzeitig sollten die Mitarbeitenden von Wohnungsunternehmen, die direkten Kontakt zur Zielgruppe MigrantInnen haben, interkulturell geschult werden und Personen mit Migrationshintergrund als Mitarbeitende eingestellt werden. Der Bedarf nach kultureller Öffnung auf dem Wohnungsmarkt wächst ohne Zweifel.

Gekürzt und adaptiert aus: <http://www.isoplan.de/aid/index.htm?http://www.isoplan.de/aid/2006-4/wohnen.htm>

Mein buntes Leben

Welche Menschen aus anderen Herkunftsländern wohnen in meinem Wohnhaus, in meiner Nachbarschaft, gehen mit mir gemeinsam zur Schule, arbeiten mit mir am gleichen Arbeitsplatz...?

Was sind unsere Berührungspunkte, Gemeinsamkeiten, Unterschiede...?

Wann oder wo treffe ich sie?

Welche Formen des Kontakts gibt es zwischen uns?

1. Erzähle die Geschichte von Elvis anhand der Fotos nach!
2. Wie erklärst du die Zurückhaltung des Mannes gegenüber Elvis?
3. Wie kommen sich Elvis und der Mann näher?

